

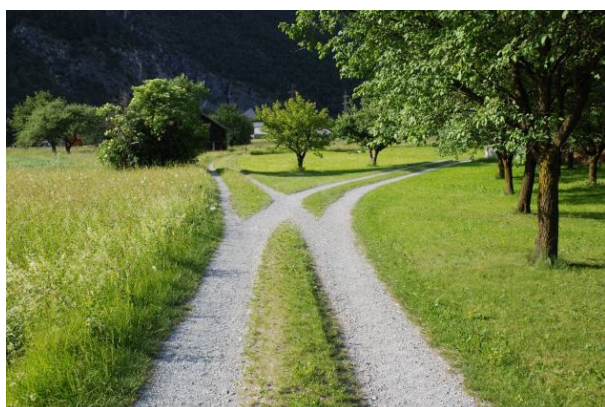
Entscheidungsfindung ist ein Weg. Wenn Heilung nicht mehr geht.

Wenn ein Mensch, der an Krebs erkrankt ist, nicht mehr gesund werden kann, unheilbar krank ist, wie entscheiden wir, was dann zu tun ist? Sollten wir mit ihm darüber überhaupt sprechen? Oder nehmen wir ihm damit alle Hoffnung? Gibt es etwas worauf ein kranker Mensch in diesem Leben und so einer Situation noch hoffen kann?

„Jetzt wo wir's schön haben könnten, kommt so was!“

Wenn ein Tumor operiert werden konnte und dann eine Chemotherapie oder Bestrahlung folgen soll, um die bleibende Gesundheit noch sicherer zu machen, ist es meist einfach zu entscheiden. Natürlich sollte man so eine Therapie machen. Mit den Nebenwirkungen kommen dann aber oft die Zweifel, ob das Durchhalten lohnt und gelingt.

Wie viel schwieriger ist es, wenn Heilung nicht mehr geht und trotz der Therapie schon sehr sicher ist, dass Krebs zurück kommen und ein Mensch daran sterben wird.



Plötzlich ist ein Mensch nicht mehr so unverwundbar, obwohl er vielleicht nicht mal etwas bemerkt hat. Das Vertrauen zum eigenen Körper ist verloren gegangen. Der hat nicht Alarm geschlagen, obwohl man doch immer recht gesund gelebt hat. Habe ich ein schlechtes Immunsystem? Hatte ich zu viel Stress? Endlichkeit, begrenzte Perspektiven, Unsicherheit, was jetzt wohl kommen mag.

Und daneben erkennen viele möglicherweise erstmals in ihrem Leben eine große Portion von ungelebtem Leben, Unerledigtem, Versäumtem. „Jetzt, wo wir's schön haben könnten, wo wir endlich mal das Leben genießen wollten, jetzt kommt so was!“ Hat man sich dann vielleicht zu oft in seinem Leben gegen das Leben entschieden und sich Zwängen beugen müssen? Oft sagt diesen Satz ein Angehöriger, den es in anderer Weise ja ebenso trifft.

Helfen wissenschaftliche Studienergebnisse, um die richtige Therapie zu finden?

Wissenschaftliche Studien heben unsere Entscheidungen auf ein Niveau über der reinen Erfahrung. „Ich habe mit der Pizzeria gute Erfahrungen gemacht.“, sagt nicht viel, denn ob Ihnen die Pizza dort schmeckt bleibt abzuwarten. Verlässlicher wäre die Aussage, dass von 1000 Gästen 950 ihre Pizza für gut befunden haben. Das leisten Studien. Durch sie gelingt eine Vorauswahl an möglichen Therapiewegen. Und selbst dann bleibt für den Patienten keine Gewissheit. Erfahrung ist aber dringend nötig, um Studienwissen auf Patienten anzuwenden und zu klären, ob ein Mensch für diese Therapie wohl geeignet ist und, um ihm

dann auch durch die Therapie hindurch zu helfen. Etwa so, „Kann man sich vorstellen, dass der Gast der richtige für dieses Lokal und diese Pizza ist?“.

Studien haben untersucht wie unterschiedlich von Patienten, Pflegenden und Ärzten dieselbe gesundheitliche Situation oder Beschwerden beurteilt werden. Danach würden sich Patienten oft noch für eine Therapie entscheiden, wenn sie auch nur geringe Aussichten auf Erfolg brächte. Genau nachgefragt wissen aber viele gar nicht so genau, was mit einer Therapie an Erfolg und Nebenwirkungen zu erreichen ist. Und oft schätzen Ärzte die Beschwerden, die ihre Patienten schildern, als viel weniger beeinträchtigend ein als Patienten sie empfinden. Kein Wunder, Ärzte sind ja gesund.

Welche Hoffnung bleibt

„Wenn ich nicht gesund werde, warum soll ich überhaupt noch etwas gegen den Krebs machen?“ Eine berechtigte Frage. Selten hilft die Antwort, „Du darfst nicht aufgeben! Du musst kämpfen!“ Nein, man darf den Gedanken zu Ende denken, gegen unheilbaren Krebs keine Therapie mehr durchführen zu wollen, entweder gleich von Anfang an oder immer wieder im Verlauf. Aber auch wenn der Tumor nicht mehr behandelt würde, wird der Mensch noch behandelt. Dafür gibt es die Palliativmedizin, die zunächst Beschwerden lindern möchte, aber darüber hinaus hilft viele andere Nöte zu mildern oder zu lösen. Und das versucht sie für Patienten, aber auch deren Umfeld. Ganz oft gelingt es dann, die letzte Lebensstrecke gehbar und weniger Angst machend zu gestalten. Palliativmedizin ist Lebensmedizin, nicht Sterbemedizin, auch wenn sie oft in der letzten Phase benötigt wird. Und damit das gelingt, sollte sie frühzeitig in Anspruch genommen werden.

Die Hoffnung ist also so lange wie möglich und so viel wie möglich am Leben teilzuhaben und die letzte Wegstrecke, in der manches schwer und eingeschränkt wird, so kurz und aushaltbar und reich wie möglich zu machen.

Dazu kann auch eine Tumorthherapie beitragen. Manchmal kann Therapie Zeit gewinnen, die ein Mensch vielleicht noch braucht, um etwas Wichtiges zu erledigen oder zu erleben. Manchmal hilft Therapie auch Lebensqualität zu erhalten, beispielsweise dann, wenn Krebs bestimmte Beschwerden ausgelöst hat, die mit einer Therapie weniger werden können. Manchmal bekommt man das Eine nur auf Kosten des Anderen. Über das Maß, das jeder für sich braucht, müssen Patient und Arzt also sprechen.

Was Lebensqualität bedeutet, ist für jeden Menschen anders und nicht gut durch Studien zu klären. Ebenso ist nicht für jeden Menschen eine Krebserkrankung das Schlimmste, was ihm in seinem Leben zugestoßen ist. Entsprechend vielfältig ist das Empfinden der Menschen, die Krebs haben.

Ein guter Weg

Krebs lässt oft ein bisschen mehr Zeit, anders als ein Unfall, ein Schlaganfall, ein Herzinfarkt. Mit Krebs kann sich ein Mensch noch auf einen Weg machen.

Entscheidungsfindung ist ein Teil dieses Weges. Zu diesem Weg braucht es vermutlich viele vorsichtige, aber authentische, vertrauensvolle, offene und ehrliche Gespräche zwischen Patienten, Ärzten, Angehörigen und manchmal noch ein paar anderen. Patienten und Angehörige sollten sagen, was sie brauchen, wohin sie wollen. Ärzte sollten erklären,

was noch geht und was das auszuhalten kostet. Was Ärzte fast nie können sind prophetische Voraussagen abzugeben. Was oft gelingt ist gemeinsam diesen eigenen, schwierigen Weg mit einem Menschen zu gestalten und ihm beim Durchhalten zu helfen. Oft genug verzichtet man dann gerne auf die Krebstherapie bis zum letzten Tag, die auch Angst macht. Diesen Therapieverzicht dürfte ein Patient auch einfordern.

Nur an einem kommt Patient, Angehöriger und Arzt nicht vorbei, dem Aushalten des Unausweichlichen. Versucht ein Arzt um den Tod herumzureden nimmt er den Menschen vielleicht die Möglichkeit des Abschiedes und der Gestaltung des eigenen Weges. Die meisten Menschen möchten ihr Leben auch in schlimmen Phasen so gut sie können selbst mit gestalten.

Eine solche Offenheit fördert unbefangenes Umgehen von Kranken und Gesunden miteinander.

Und eine weitere Hoffnung wird sehr bedeutsam. Oft hilft der Sterbende mit seiner eigenen Art und Weise, wie er geht, den Bleibenden wieder in ihr Leben zurückkehren zu können. Umso vornehmer wird das Ziel der Medizin einem sterbenden Menschen so gut wie möglich auf seinem Weg zu helfen.

Was kann ein (noch) Gesunder lernen

Vielen Menschen gelingt es in beeindruckender Weise durch tiefe Täler zu gehen, als ob ihnen die dafür nötige Kraft im Gehen wächst. Manche Patienten krempeln ihr Leben in den letzten Wochen noch um. Manche Angehörige kommen stärker aus ihrer Trauer. Viele deuten ihr Leben um, gewichten anders. Und irgendwann steht jeder vor seinem eigenen Tod.

Ein Mensch, der anonym bleiben möchte, hat gesagt:

„Wenn ich mir vorstelle, jemand würde mir sagen - Du hast noch ein Jahr lang zu leben! - Was würde ich dann tun? Dann würde ich zu mir stehen, dann würde ich tun, was ich für wichtig und richtig halte. Für das was mir wichtig wäre, würde sich dann schon ein Weg finden.“

Leben im Angesicht des Todes. Schafft Klarheit und Entschlossenheit.

Leben im Angesicht des Lebens. Da müsste das doch auch gelingen.“